

Reisen erhält jung

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Jetzt sind wir so bald aufgestanden – und nun wird’s bald eng!“ Magdalen schaute auf die Uhr und es war schon nach halb sechs Uhr. Die Leipolds waren schon vor einer Stunde aufgestanden, doch weil sie so viel Zeit hatten, trödelten sie. Wie sie aus dem Carport fuhren, fiel ihnen ein, dass die normale Strecke zum Busabholplatz gesperrt war und sie einen Umweg fahren mussten. „Nun drück aber mal auf die Tube, Schatz, damit wir noch rechtzeitig ankommen. Sie warten zwar fünf Minuten, aber es macht doch einen schlechten Eindruck, wenn wir zu spät kommen sollten.“ Trotz Nacht und Nebel gelang es Friedrich doch, noch fünf Minuten vor der geplanten Zeit anzukommen, wo der Bus schon wartete.

Mit ein wenig Bedauern – oder war es schon mehr Schadenfreude – erklärte der Busfahrer bei der Abfahrt, dass alle in Nürnberg umsteigen müssten, weil sich sowohl der geplante Fahrer als auch der Ersatzfahrer krankgemeldet hatten. Deshalb hatten die siebzehn Fahrgäste in Nürnberg in einen anderen Bus umzusteigen. Das wäre normalerweise kein Problem gewesen, doch sie kamen in Nürnberg gerade voll in den Berufsverkehr und so brauchten sie eine Stunde länger als geplant. Den Leipolds taten vor allem die Passagiere im anderen Bus leid, weil sie so lange warten mussten.

„Anscheinend haben fast alle außer uns das ‚Salzburger Adventssingen‘ erlebt, denn die Teilnehmerzahl ist augenscheinlich sehr mäßig. Corona dürfte nunmehr auch kein Problem mehr darstellen, weil man jetzt sogar in Bussen auf eine Maske verzichten kann.“ Magdalen, die schon seit einigen Jahren das ‚Salzburger Adventssingen‘ besuchen wollte, war über das wenige Interesse enttäuscht. Wie erwartet, stiegen auch noch in Allersberg sechs Personen zu.

Um die Fahrgäste auf Österreich einzustimmen, servierte der – kroatische – Fahrer mittags ein Drei-Gänge-Menü: Ein Paar Wiener Würstchen, Senf und eine Scheibe Brot – was braucht man schon mehr, um zu überleben...

Am frühen Nachmittag erreichten sie die schöne Stadt an der Salzach mit seinen vielen Kirchen, fast so vielen - oder sogar noch mehr - als in Würzburg. Als erster Programmpunkt war eine Stadtführung angesagt: Eine oberbayerische ältere Frau namens Lydia, an der eine Schauspielerin verloren gegangen war, übernahm diese Rolle. Sie tanzte auf dem Trottoir als ob sie die Iphigenie auf Taurus spielte: Sie wirbelte im Kreis, beugte sich vor, lehnte sich zurück, sprach laut, als ob sie die Mauern von Jericho einstürzen lassen wollte und flüsterte dann wieder, als ob sie das größte Geheimnis von Salzburg nur den Franken nahebringen wollte. Das führte natürlich dazu, dass sich einige ältere Teilnehmer echauffierten, weil sie bei dem leisen Reden nichts verstanden. Dann sprach sie drei Minuten wieder laut und verständlich, um dann wieder in ihre alte Rolle zurückzufallen. Friedrich hatte den leisen Verdacht, dass die Stadtführerin nur deswegen so agierte, weil sie hoffte, dass irgendwann einmal einer der Gäste ein Video von ihr drehte, dies bei Youtube einstellte und sie mit viel Glück für einen ‚Oscar‘ vorgeschlagen würde.

Dazu erzählte sie einiges, was Friedrich an den Haaren herbeigezogen empfand: „Dort sehen Sie den Stern-Bräu. Eine der ältesten Wirtschaften der Stadt! Sie hat ihren Namen daher, weil Salzburg eine Bastion hatte, die sternförmig errichtet wurde.“ Dabei gibt es in jeder größeren Stadt einen Sonnen- und einen Sternwirt. Selbst in Friedrichs Heimat gab es schon vor 150 Jahren einen Stern- und einen Sonnenwirt, obwohl es keine ‚sternenförmige Bastion‘ gab. Was von den anderen Erzählungen richtig oder falsch war, konnten die Besucher nicht einschätzen, weil ihnen die Detailkenntnisse über Salzburg fehlten.

Einiges davon war trotzdem überraschend: Lydia erzählte, dass Herbert von Karajan der einzige Österreicher wäre, der seinen Von-Titel behalten durfte. Er drohte der Regierung, dass er nie ein Konzert in Österreich dirigieren würde, wenn sie ihm sein ‚von‘ nehmen würden. Lydia erzählte aber nicht, dass er diesen von-Titel nur als Künstlernamen behalten durfte. Außerdem wäre Karajan der Begründer der Schallplattenaufnahmen von Konzerten gewesen. Er wusste schon bald – so Lydia –, dass man unsterblich wird, wenn man seine Tonkunst auf Vinyl-Platten speicherte. Dabei gibt es diese Tonträger schon seit dem 19. Jahrhundert...

Weiter wusste Lydia, dass das Salzburger Land wie auch Bayern vom Spessart bis zum Karwendel im Zuge der Völkerwanderung durch die Russen besiedelt worden war. Vorher wäre diese Region menschenleer gewesen... Dass schon bei den römischen Städtegründungen vor tausenden von Jahren Menschen hier gelebt und nachgewiesen wurden, interessierte unsere Lydia kein bisschen.

Da sie das Gelabere nicht länger mitanhören wollten, verabschiedeten sich die Leipolds vorzeitig und spazierten gemütlich durch die Altstadt. Weil der Abfahrtspunkt nahe dem Dorotheum, dem ‚führenden Auktionshaus Mitteleuropas‘ wie es sich in der Werbung darstellte, gelegen war, schlenderten sie noch eine Weile durch das reichhaltige Angebot an Schmuck, Geschirr, Gemälden usw. Und weil es so schön war, kauften sie ein paar kleine Weihnachtsgeschenke für die Enkeltöchter. „Ach Friedrich, jetzt hätte ich Lust auf einen Cappuccino! Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit und dort drüben ist ein Café. Lass uns

die halbe Stunde noch in Salzburg genießen.“ Doch als sie Platz nehmen wollten, sahen sie, dass Getränke nur in Pappbecher serviert wurden. – Da verging ihnen der Durst – denn wenn sie schon einmal in zwanzig Jahren in Salzburg Kaffee trinken wollten, dann sicher nicht aus Papierbechern...

Ärgerlich war, dass die Reisenden bei der Abfahrt aus Salzburg erfuhren, dass sie zu ihrem Nachtquartier nach Rauris schon fast bis Italien fahren mussten, und die Fahrzeit schätzte der Fahrer auf rund zwei Stunden. Da es schneite und sehr kurvig war, dauerte die Fahrt nicht nur die vermutete Zeit, sondern sie benötigten weit über die versprochene Zeit. Gut, dass das Zimmer einigermaßen in Ordnung war und das frugale Abendessen bald serviert wurde.

Am Abend erhielten Sie vom Reisebüro ein Mail, dass sie doch bitte noch zweiundsiebzig Euro überweisen mögen. Sie hatten für das Adventskonzert in der ‚Großen Konzerthalle‘ Karten der Kategorie I bestellt. Dabei hatte das Büro schon vor vier Wochen mitgeteilt, dass keine besseren Karten zur Verfügung stehen. Friedrichs Vater hätte gesagt: Sauhaufen! Auf Grund der geringen Teilnehmerzahl konnte man davon ausgehen, dass das Reisebüro sich um die anderen Karten nicht bemüht hatte, weil es höchstwahrscheinlich annahm, dass die Fahrt nicht stattfindet. Erst in der Gemeinschaft mit anderen Reisebüros war die Durchführung möglich. Und weil sie die Karten so spät bestellt hatten, waren die besseren Kategorien bestimmt schon ausverkauft.

Am nächsten Tag hatten sie in Salzburg bis zum Veranstaltungsbeginn noch ein wenig Zeit. Diese nutzten sie, um auf den verschiedenen Weihnachtsmärkten für die Enkelkinder noch ein wenig Weihnachtliches einzukaufen, ein paar Kirchen zu besichtigen und im ‚Stern-Bräu‘ einen wohlschmeckenden Cappuccino zu genießen. Obwohl nur etwa zwanzig Gäste im Lokal waren, dauerte es trotz drei Bedienungen fast eine halbe Stunde, bis sie endlich nach ihren Wünschen gefragt wurden. Kein Wunder, dass die österreichischen Bedienungen früher als ‚Schnecken‘ bezeichnet wurden – obwohl damit nicht immer die Weichtiere gemeint waren...

Das ‚Adventssingen‘ im ‚Großen Festspielhaus‘ war ein Genuss. Etwa hundert Interpreten ließen die rund zweitausend Zuschauer das Weihnachtsspiel genießen. Diesmal hieß das Thema ‚Schnee in Bethlehem‘, bei dem zu siebzehn Aufführungen etwa 35.000 Besucher kamen. Es war sowohl ein Augen- als auch ein Ohrenschmaus. Nach den Angaben des Veranstalters handelt es sich um die bedeutendste und begehrteste Kulturveranstaltung dieses Genres im gesamten deutschen Sprachraum. Auch bei dieser Veranstaltung waren nur ganz wenige Plätze in der schlechtesten Kategorie – VI – nicht belegt. „Wenn es nicht gerade im Winter wäre“, meinte Magdalen, „könnten wir in den nächsten Jahren wieder hierherfahren.“

Die Kommunikation war auf dieser Reise sehr bescheiden. In dem schönen Hotel in Rauris gab es nur Zweiertische, so dass man kaum mit den Mitreisenden ins Gespräch kam. Doch an diesem Abend hatte man mit dem Festspielbesuch einen Anknüpfungspunkt und so ergab sich mit dem Paar am Nachbartisch ein Gespräch. „Wissen Sie“, erklärte die Dame, „wir sind erst seit fünf Jahren zusammen und bereisen seit dieser Zeit die Welt.“ „Ja“, meinte der Herr, „früher konnte ich kaum reisen, weil meine drei verstorbenen Frauen kein Interesse an größeren Reisen hatten. Aber jetzt holen wir das gemeinsam in hohem Maß nach.“ „Seit

wir zusammen sind“, ergänzte die attraktive ältere Dame, „haben wir jedes Jahr mindestens fünf Überseereisen unternommen und die Wochen dazwischen fahren wir mit unserem Wohnmobil Mitteleuropa ab.“ „Und wenn wir dann noch Zeit haben,“ meinte der Mann, „gehen wir zum Tanzen!“ „Ja, aber nicht nur ein bisschen: Jede Woche drei Mal und dann tanzen wir ohne größere Pausen von zwei bis sieben Uhr.“

Nun war Friedrich doch ein wenig neugierig geworden. So ein aktives Paar. Er staunte über ihre Unternehmungslust. „Jetzt sagen Sie einmal: Wie alt sind Sie denn, dass sie diese Strapazen noch so leicht auf sich nehmen?“ In der Erwartung, dass die Dame sich mit Anfang sechzig outen würde, hörte er zu seiner Überraschung: „Ich habe die achtzig schon überschritten! Und mein Freund ist knapp davor.“ Da blieb Friedrich fast der Mund offen und er meinte: „Kommt ihr jugendliches Aussehen nun mehr vom Tanzen oder vom Reisen?“ Die beiden am Nebentisch waren sich einig: „Also wir sind überzeugt davon, dass uns das Reisen jung erhält!“

Sie erzählten noch einiges über sich: Seine erste Gattin starb schon relativ früh und hatte ihm als jungen Mann einen einjährigen Sohn hinterlassen. Dieses Trauma hätte der Sohn nicht gut überstanden. Sie war ebenfalls Witwe; ihr verstorbener Gatte war Schreinermeister und hatte ihr anscheinend eine mehr als ausreichende Altersversorgung hinterlassen. Magdalen flüsterte ihrem Mann zu: „So wie die sich benimmt und vor allem sich kleidet, war sie bestimmt Chefsekretärin oder leitende Mitarbeiterin in einem größeren Unternehmen.“ Erstaunt waren sie dann, als sie erklärte, dass sie Lehrerin war; jedoch nicht in Deutschland, sondern in Komotau, einer Stadt im tschechischen Erzgebirge. Hinterher besprachen die Leipolds das Paar und waren sich einig, dass die Lehrerin bestimmt während ihres Arbeitslebens immer gut gekleidet vor die Klassen trat und sich damit ein hohes Maß an Respekt verschafft hatte. Nicht so wie viele Lehrer heute, die meinen, sie müssten sich im Sommer in kurzen Hosen den Schülern näher fühlen.

Das Abendessen war wiederum bescheiden, dafür waren die Bezeichnungen ‚modern‘. Sie war ein Nudelgericht mit ‚naturiert‘ beschrieben. Als Friedrich die Bedienung fragte, was denn diese Bezeichnung bedeuten sollte, konnte sie keine Auskunft geben. „Wenn du mich fragst“, meinte Magdalen, „ist sie nur zur Aushilfe da und hat an ihrer Arbeit kein Interesse.“ Als sie später im Internet nachsehen, stellten sie fest, dass es ‚überzogen‘ heißen sollte.

An einem der anderen Tische saß ein Paar, wobei die Aussprache des Mannes slawisch klang. Er beklagte sich lautstark beim Wirt über die Suppe. Was er konkret bemängelte, konnte man nicht verstehen, aber die Person war schon des Ansehens wert: Das Gesicht hatte die rotschuppige Haut, wie man sie bei größeren Alkoholkonsumenten antreffen kann. Da sich die Haut über den ganzen Kopf hatte ausbreiten dürfen, ohne von Haaren außer auf unbedeutenden Partien oberhalb der Ohren aufgehalten zu werden, erweckte das Ergebnis einiges Aufsehen. Zwischen den Lippen steckte eine Zigarre, die er sich jedoch nicht anzustecken traute – wahrscheinlich hatte ihm der Wirt bedeutet, dass auch in Österreich das Rauchen in geschlossenen Räumen verboten war. Gehüllt war er – eher gekleidet – in einen Smoking. Alle Gäste im Speiseraum sahen zu den drei Personen hin, ohne jedoch klar mitzubekommen, über was sich der Mann so sehr echauffierte.

Einen Tisch weiter saß eine junge Frau – die jüngste Teilnehmerin der Gruppe – bei der man zwei Mal hinsehen musste, um sie zu sehen, so dünn war sie. Sie war – wie man salopp

sagt, eine richtige Bohnenstange! Etwa einen Meter achtzig groß und einen Taillenumfang, der bei Frauen bei achtzig Zentimeter liegen sollte, von wahrscheinlich unter siebzig. Wo andere Frauen einen Busen haben, sah man nicht die kleinste Andeutung. Sie hatte so viele Sommersprossen – es hätte für die ganze Gruppe gereicht. Dafür sprach sie laut und deutlich über ihre Wünsche und ihre Bedürfnisse. Fast immer hatte sie ihr Handy in der Hand, auf dem sie mit ihren acht Zentimeter langen künstlichen himmelblau gefärbten Fingernägeln die Tastatur quälte.

Bei der Abfahrt am letzten Tag als Friedrich seine Getränke bezahlte, hatte er auch noch eine Kurtaxe von acht Euro zu entrichten. Er war ein wenig überrascht, aber wie er hörte, war das in Österreich, vor allem in Fremdenverkehrsgebieten, ein normales Aufgeld.

Wenn man das Salzburger Adventssingen besucht, gehört es auch zur Pflicht, Oberndorf und Arnsdorf einen Besuch abzustatten. In den beiden Orten waren der Komponist Franz Xaver Gruber und der Librettist Joseph Mohr des Liedes ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘ zu Hause. Leider war es so bitter kalt, dass man die Gedächtniskirche in Oberndorf mit seinen vielen Ständen und auch das Schulhaus in Arnsdorf so schnell wie möglich wieder verließ, um in einem der umliegenden Gasthöfe ein warmes Unterkommen zu finden.

Bei der Heimfahrt erzählte eine noch nicht so alte Mitreisende ihrer Nachbarin: „Wissen Sie, wir müssen kurz nach Weihnachten auf eine Goldene Hochzeit. Da heiratet von meinem Mann dessen Vater die Schwester ihr Sohn.“ Die Frau meinte: „Das ist aber ein kompliziertes Verwandtschaftsverhältnis; bitte noch einmal.“ „Von meinem Mann dessen Vater die Schwester ihr Sohn.“ „Hm, lassen Sie mich darüber ein wenig nachdenken“, meinte ihre Nachbarin. Friedrich flüsterte seiner Magdalen zu: „Bei uns würde man einfach sagen: unser Cousin!“

Arnstein, 19. Dezember 2022